

bestimmung. Die gleichzeitig um den Gutshof lebende Bevölkerung wird mit 6 bis 8 Personen angegeben. Die Art der Fleischbeigaben ist bemerkenswert: Es fehlen unverbrannte Tierknochen und, besonders auffällig, die ansonsten in römischen Gräberfeldern vorherrschenden Schweineknochen. Eine schlüssige Erklärung dafür bleibt Verf. schuldig (S. 101–103).

Das Gräberfeld von Roßdorf lieferte auch ein beschriftetes Bleitäfelchen, das mit einem Schuhnagel und Holzkohleresten unter einem umgekehrt vergrabenen Keramiktopf deponiert worden war. H.U. Nuber befaßt sich eingehend mit dem Fundstück. Das nicht mehr vollständig erhaltene Täfelchen trägt auf beiden Seiten eine fünf- bzw. zweizeilige Inschrift, die auf der einen Seite den Namen eines Mannes, auf der anderen den einer Frau nennt. Näheres über den Grund der Zauberhandlung ist über das nur sehr allgemein in das 2. Jahrhundert zu datierende Täfelchen nicht zu erfahren.

Trotz aller kritischen Bemerkungen handelt es sich bei der vorliegenden Arbeit um einen hilfreichen Beitrag zur Kenntnis der Römerzeit im südlichen Hessen. Die Forschungslage dort ist nicht die allerbeste, so daß man Verf. nur dankbar sein kann, das von ihm ergrabene Material auch vorgelegt zu haben. Dies gilt um so mehr, da er als Laie (Verf. in Anm. 7 auf S. 2: „... das Fach, das ich in Forschung und Lehre zu vertreten habe, die Politologie ist, ...“) sich erst einmal die Grundbegriffe der wissenschaftlichen Aufarbeitung einer archäologischen Ausgrabung erschließen mußte. Allerdings ist ihm der Vorwurf unsystematischen Arbeitens nicht zu ersparen, eine Schwäche, die in der unübersichtlich gegliederten und mit vielen Wiederholungen versehenen Behandlung der archäologischen Quellen besonders deutlich wird. So bleibt das Buch in erster Linie für den heimatgeschichtlich Interessierten eine lesenswerte Lektüre. Sein Wert für die provinzialrömische Gräberforschung geht allerdings – und da wurde eine Chance vertan – nicht über den einer fleißig zusammengetragenen und redaktionell sorgfältig betreuten Materialvorlage hinaus.

D-69117 Heidelberg
Schiffgasse 10

Renate Ludwig
Kurpfälzisches Museum

SUSANNA KÜNZL, Die Trierer Spruchbecherkeramik. Dekorierte Schwarzfirniskeramik des 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr. Trierer Zeitschrift für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete, Beiheft 21. Selbstverlag des Rheinischen Landesmuseums Trier, Trier 1997. ISBN 3-923319-35-5. 379 Seiten mit 57 Abbildungen und 71 Tafeln.

Weißer Bemalung auf schwarz glänzendem Gefäßgrund ist ein Effekt, der in der antiken Keramikherstellung verschiedentlich verwendet wurde: im hellenistischen Süditalien (Gnathia-Ware), im republikanischen Rom (Pocolom-Gattung) und im spätkaiserzeitlichen Trier. Eine durchgehende Tradition ist nicht anzunehmen, der zeitliche und örtliche Abstand ist zu groß; vielmehr müssen eigenständige töpferische Entwicklungen dahinter stehen, die jeweils zu ähnlichen Phänomenen geführt haben. Die Autorin der Monographie über die Trierer Ware geht denn auch nicht auf die früheren Analogien ein.

Zum ersten Mal wird die durch die Verzierung definierte Gattung aus den Trierer Töpfereien im vorliegenden Band so vorgestellt, daß man sie mit 1493 Katalognummern umfas-

send beurteilen kann. Die neu geschaffene Benennung übernimmt eine Bezeichnung, die bis dahin für einen Teil der Gruppe (Spruchbecher) benutzt worden war und verallgemeinert sie mit der Beifügung „Keramik“ nach der Einsicht, daß auch andere Gefäße als nur Becher mit Sprüchen bemalt worden sind.

In elf Kapiteln wird die Keramiksorte vorgestellt und geordnet. Als erstes wird den Töpfereien innerhalb Triers, die für die Fabrikation in Betracht kommen könnten, nachgegangen. Aus den zahlreichen Befunden mit Töpfereiresten, die seit dem Ende des letzten Jahrhunderts in Trier ergraben worden sind (leider fehlt eine allgemeine Übersicht bis heute), greift die Autorin nur diejenigen heraus, die mit Spruchbecherware in Verbindung zu bringen sind (Louis-Lintz-Straße, Hawstraße und Pacelli-Ufer mit dem Nachweis eines Brennofens für Schwarzfirnisware). Abfallprodukte wie Fehlbrände sind spärlich; sie können nicht als Gerüst für das Spektrum der Gattung genutzt werden.

Der zweite Abschnitt ist der Gefäßtypologie gewidmet. Das System umfaßt 20 Formen mit wechselnder Anzahl von untergeordneten Varianten (bis 18 bei Typ 1); neben den Bechern, die mit acht Hauptformen das größte Kontingent stellen, handelt es sich um Schälchen, Sauggefäße, Kantharoi, Krüge und Flaschen, abgesehen von wenigen Sonderformen. Leider fehlt eine Konkordanz zu gängigen Bezeichnungen wie „Niederbieber“, die einem vertraut sind.

Zur Beschreibung eines Typs gehört die Diskussion seiner Datierung; meist kann auf gründliche Vorarbeiten zurückgegriffen werden (F. Oelmann, S. Loeschcke, R. Pirling, R. P. Symonds), die durch neuere Grabfunde und Schichtbeobachtungen erweitert und abgestützt werden. Daß übernommene Daten wie etwa „260“ für die Räumung der Limeskastelle nicht hinterfragt werden, ist in diesem Zusammenhang sicher richtig. Allzu große Skepsis führt in eine Aporie; es ist dem Benutzer des Buches überlassen, die Relativität der Daten nicht aus den Augen zu verlieren.

Mit der Auflistung der Dekorationselemente wird die Grundlage für eine Gruppierung der Keramikgattung gelegt. Daß das Ornamentrepertoire der Dekorateure, die mit weißer Barbotine oder Farbe arbeiteten, ähnlich normiert war wie bei der Reliefsigillata, ist eine aus dieser Monographie resultierende Erkenntnis grundsätzlicher Art, die in unsere Vorstellungen zum römischen Kunsthandwerk einfließen sollte. Die Autorin übernimmt denn auch das methodische Vorgehen, das sich in der Forschung zur Reliefsigillata bewährt hat, wobei es im Wesen der freihändig geschaffenen Verzierung liegt, daß an Stelle der klaren Vorgaben beim Stempeldekor ein beweglicheres Kombinationssystem für die Zuschreibung zu den Gruppen treten muß. Schlüsselposition für die Abgrenzung der fünf ermittelten Gruppen haben Elemente wie die Worttrenner oder Zonenteiler. Als Benutzer des Werkes für die Bestimmung allfälliger Neufunde wäre man dankbar, wenn Hilfsmittel wie Zusammenstellungen der Motive nach Gruppen (in Ergänzung zu den Typentafeln 15/16) oder Gruppenzuordnungen bei den einzelnen Dekorationselementen (z. B. auf den Typentafeln 9–14) oder bei den abgebildeten Stücken angefügt wären. Der Aspekt eines Bestimmungsbuches ist bei der Redaktion nicht bedacht worden.

Die Autorin setzt die Produktion in den Zeitraum „vor 260 n. Chr. bis gegen 355 n. Chr.“; die Gruppen lösen sich teils ab, teils überschneiden sie sich. Obschon die chronologischen Probleme gründlich erörtert werden, sind Unsicherheiten und zu hypothetische Grenzziehungen bei der heutigen Forschungslage nicht zu vermeiden. Trotz vereinzelter Vorbehalte meine ich, daß vorläufig mit dem vorgeschlagenen Raster zu arbeiten ist.

In Ergänzung zu den ornamentalen Dekorationselementen wird die figürliche Dekoration, in Malerei, Barbotine und als Applike in einem eigenen Kapitel abgehandelt. Hier kommen Fragen der Töpferzuwanderungen zur Sprache, da verwandtschaftliche Beziehungen zu

mittelgallischen Werkstätten, besonders aber zu Rheinzabern, herausdestilliert werden konnten. Im weiteren wird dem Problem nachgegangen, welche Wirklichkeit hinter den Dekorationsgruppen steht: einzelne Hände (= Maler), Töpfer, die gleichzeitig Dekorateure waren, verschiedene Maler in einer Werkstatt oder Werkstatt-Traditionen? Konkrete Lösungsansätze sind kaum zu fassen, unter anderem weil Signaturen fehlen. Ein Faktum steht aber fest: Verschiedene Gefäße sind nach ihren Inschriften Auftragsarbeiten, die auf Bestellung und nach Vorgaben bemalt worden sind.

Die Besprechung der Inschriften, die zu einem Exkurs über den religiösen Quellenwert bestimmter Sprüche führt (Kap. 9), steckt das Umfeld ab, in dem die Keramikgattung hauptsächlich anzusiedeln ist: Trinkwünsche, Aufforderungen zum Weingenuß, Zusprüche, die auch vom Gefäß selber ausgehen können (*ememe!*). „Sie beziehen sich ... fast ausschließlich auf den Bereich der Kneipen und der Bordelle“ (S. 95). Dem sozialen Stellenwert der Spruchbecherware wäre vielleicht näherzukommen, wenn die Fundzusammenhänge einbezogen würden. Ich habe nach dem Katalog und der Fundort-Liste 3 (S. 262) folgendes gezählt: Von den 188 aufgeführten Fundorten sind in 113 Fällen nähere Umstände bekannt; sie verteilen sich wie folgt (mehrfache Zählung eines Ortes möglich):

| | |
|---------------------------------|---|
| Grabfunde: | 54 Orte |
| Unspezifizierte Siedlungsfunde: | 33 Orte |
| Villen: | 18 Orte (Marginalie aus der Schweiz: Zwei Fragmente aus der Villa Görbelhof bei Rheinfelden BL sind beizufügen. Die Villa war im Zeitraum zweite Hälfte 3. Jahrhundert – erste Hälfte 4. Jahrhundert n. Chr. belegt. Vgl. E. ETLINGER, <i>Argovia</i> 75, 1963, 15–35 Taf. 8,1–2) |
| Lager / Kastelle: | 13 Orte |
| Mithräen: | 3 Orte |
| Tempel: | 2 Orte. |

Obschon es sich in dieser Form nicht um statistisch auszuwertendes Material handelt, spiegeln sich hier Tendenzen, die zu verfolgen sind: Ein großer Teil der Spruchbecher stand demnach im privaten Bereich in Gebrauch, nicht auf den Tischen von Schenken. Es scheinen ganz persönliche Bezüge dahinter zu stehen, von denen derjenige zu Mithras konkret zu fassen ist; die Beigabe in die Gräber und die Weihungen sind deutliche Anzeichen eines solchen Sachverhaltes.

Beobachtungen zu Geschirrsätzen und Gefäßgrößen runden in einem letzten Kapitel die Arbeit ab.

Der konzise Katalog und die hervorragenden Tafeln sind ein Arbeitsinstrument, das Ausgangspunkt und Grundlage für jede Beschäftigung mit dem Material bilden wird, vermutlich für lange Zeit.

Eine persönliche Bemerkung: Bis zum Erscheinen des Bandes war ich skeptisch, ob die These von der Monopolstellung der Trierer Töpfereien für die dekorierte Schwarzfirnisware des 3. und früheren 4. Jahrhunderts n. Chr. ohne chemisch-petrographische Untersuchungen zu vertreten sei. Der Inhalt des Buches hat mir meine Zweifel genommen.